

12 Wenn die Haare den Körper verlassen

12.1 Von den Sorgen der Entsorgung

»In der Regel fallen die Haare aus – nicht immer, auch nicht unbedingt alle –, und normalerweise wachsen sie später wieder nach. Ein wenig weißer vielleicht, ein wenig spärlicher – oder auch kräftiger –, na immerhin. In seltenen Fällen kommen die Haare gar nicht wieder, auch das gibt es.«

Diese Worte meines betreuenden Arztes – ausgesprochen am Anfang des Monats November – waren Einstimmung und Vorbereitung auf den wohl kältesten Winter meines Lebens.

Etwa am zehnten Tag nach Beginn der ersten Chemotherapie bemerkte ich beim nachdenklichen Zwieseln meiner Haare am Hinterkopf, wie sich einzelne Büschel lösten. Meine ersten Befürchtungen, der Haarausfall ginge derart rasant vonstatten, dass die gestresste Hausfrau ständig mit dem Staubsauger hinter mir her sein müsse (»Wer hat denn den Papa schon wieder aufs Sofa gelassen, der *haart* doch so dermaßen ...«), bestätigten sich nicht. Ich hatte mich ja bereits im Vorfeld kurz scheren lassen – was ich bis dahin so für kurz hielt – und gewöhnte mir nun an, des Morgens in der Wanne mein loses Haupt- und Körperhaar vorsichtig herauszuzupfen und herunterzuduschen. Der Ernteertrag im Wannensieb wuchs täglich, die Entsorgung erfolgte umweltgerecht über den Hausmüll (»*Keine* Haare in die Toilette!«, so sprach mein Sohn).

Anders verfuhr ich mit dem Bart. Bereits nach der OP – in Kenntnis der kommenden Chemo und aus Furcht vor möglichen Hautentzündungen – verzichtete ich auf die morgendliche Rasur. So sprossen die Barthaare noch bis zu einer Länge von einigen Millimetern munter für sich hin und stellten dann nach etwa sieben Tagen ihr Wachstum ein. Mit Beginn des Haarausfalls vollzog ich die Rasur dann mittels Panzerband (ein breites Klebeband in Nato-Oliv, das vorzugsweise im militärischen Bereich Verwendung findet), dessen starke Haftwirkung ich nutzte, indem ich es an Hals und Wangen applizierte, kräftig anrieb

und beim Herunterziehen die abgestorbenen Barthaare den ruhenden Kelchen ihrer Poren entwand (Hausmüll, schon klar). Was immer bei diesem Prozedere verbissen ziepte, lebte tatsächlich noch.

Seltsam zuweilen gestaltete sich der Gang zur Toilette. Die Schambehaarung war ja – wie häufig – ohnehin schon mit den präoperativen Maßnahmen bereinigt und hernach rücksichtsvollerweise nicht wieder nachgewachsen, doch auch um den Anus herum kreist ja bekanntlich manches Geflecht. So gewährt – infolge der hygienischen Nachbereitungen eines Toilettenganges – der erstaunte Blick in die Schüssel Erkenntnisse über krause Verluste, die einen ungeahnt hinterrücks anfallen mögen (auf KEINEN FALL in den Hausmüll!). Stolzen Besitzern so genannter Tiefspüler mag dieser entwürdigende Anblick erspart bleiben. Da lebe der Altbau (seufz!).

»Ich bin in der Mauser« – so lautete in jenen Tagen meine Antwort auf Fragen nach meinem Befinden. Das Haar lichtete sich von den Schläfen her, zunächst scheckig, büschelweise, über Hinterkopf und Schädeldecke. Verbleibende Inseln beseitigte der Bartschneider. Zuletzt fielen Wimpern und Augenbrauen.

Nach den langwierigen Fusselprozeduren stellte sich endlich so etwas wie Ernüchterung, fast Erleichterung ein – *dieses* Kapitel war geschafft: Der Blick in den Spiegel zeigte einen glänzenden Schädel, strahlend, poliert, Züge, aufgequollen von Cortison, wimpernlos, mit ausgedünnten Brauen – das Chemo-Gesicht. Ein fremdes Gesicht:

Mein Gesicht.